

Rauhe Winter 1916-17, 1928-29, 1953-54.

-----

Anfange Februar 1954 schauten die Menschen in Stadt und Dorf mit gemischten Gefühlen auf die Skala des Thermometers. Man ist versucht, Vergleiche zu ziehen mit der Wetterlage etliche Tage vor Weihnachten, als die Quecksilbersäule um fast ebensoviele Striche nach oben geschneilt war. Ja, die Witterung vollbrachte im Verlauf von rund sechs Wochen allerhand Sprünge, nämlich von fast spätsommerlicher Wärme zu sibirischer Kälte. Es sieht also in unseren Tagen durchaus nicht so aus, als sei der Winter 1953/54 nichts, als sei ihm vor Weihnachten mit dem Einbruch von Warmluftschüben in dem mitteleuropäischen Luftraum die Spitze genommen worden. Wer seinerzeit allzu kühn prophezeite, ist nun bei 15 bis 20 Grad unter Null umso stärker enttäuscht. Ein Bauer droben vom Wald sagte damals richtig seine Meinung: Mindestens bis Matthias (Ende Februar) abwarten und dann noch zuwarten bis zum Schwalbentag (25. März), dann erst kann man sagen, wie der Winter war. Ist's so oder ist es nicht so?

Die Kälteperiode hat verständlicherweise zu allerlei Begleiterscheinungen und Störungen geführt. Da hat einmal der strenge Regent Winter die Arbeiten im Freien, auf den Bauplätzen, im Walde, an Straßen und Tiefbauten stillgelegt. Wohl liegt auf den Schwarzwaldstraßen nicht meterhoher Schnee, aber einige Straßen sind stark vereist und müssen sehr vorsichtig befahren werden. Doch der strenge Winter stoppt nicht nur

1125

die Arbeit, er bringt dafür andere in einer Form, wie man es nicht wünscht. Die strenge Kälte der letzten Tage ließ in Stadt und Land viele Wasserleitungen und Abflußrohre zufrieren. Mit einem Schlag wurde das Wassertragen wieder Mode. Man holt das so notwendige Wasser beim Nachbar oder, wo es geht, am Stadt- oder Dorfbrunnen. Stundenlang sieht man bald da bald dort Hausbewohner, oft Mieter und Vermieter gemeinsam beim "Aufwärmen" von eingefrorenen Wasserleitungen.

Schließlich zauberte der Winter mit seiner grimmigen Kälte auch manigfache Eisblumen an die Fenster im Schlafzimmer, im Wohnzimmer, ja sogar in der Küche. Der Winter zeigt, was er kann, er läßt uns in einer blüten- und blumenarmen Zeit herrliche, sogar feinziselierte Motive erstehen, so daß gewöhnliche Fenster plötzlich prächtige Muster aufweisen, zum Leidwesen der Hausfrauen.

Der Ofen aber steht augenblicklich achtungsgebietend im Mittelpunkt: er spendet den frierenden Menschen Wärme, allerdings auf Kosten des Geldbeutels. Zusehends wird der Kohelen und Holzhaufen kleiner.

Wohl der schlimmste Winter in diesem Jahrhundert, ja man kann sagen in den letzten 80 Jahren, war der sibirische Winter von 1928/29. Er steht noch in guter Erinnerung.

Der Winter 1928/29 kam frühzeitig ins Quartier, denn schon drei Wochen vor Weihnachten herrschte strenge Kälte, es lag Schnee da und die Menschen in Stadt und Dorf ahnten - so sagte man damals -, daß der Winter zünftig wird. Daß er aber alle Erwartungen weit übertreffen und zu einer Naturkatastrophe werden sollte

das ahnten wenige Menschen.

War es schon Ende Dezember und zu Beginn des Jahres 1929 empfindlich kalt, so setzte zum 17. Januar in fast ganz Deutschland ein starker Schneesturm ein, der auf den Höhen des Schwarzwaldes und auf der Alb orkanartigen Charakter annahm und zu großen Verwehungen führte. An der Nordsee - und Ostseeküste tobte der Sturm tagelang, die Schiffe mußten Schutzhäfen aufsuchen. Am 17. und 18. Januar fiel viel Schnee, in Tallagen bis 20 cm. Schon am 19. und 20. Januar kletterte die Quecksilbersäule wieder 4 Striche nach oben, man rechnete mit Tauwetter, doch der Winterhielt durch und am 25. Januar schneite es rund zehn Stunden lang fast ununterbrochen. Dobel meldete 25 cm Altschnee und 10 cm Neuschnee bei 8 Grad Kälte. Zum 30. Januar wurden aus ganz Deutschland starke Schneefälle gemeldet, die Wetterbeobachtungsstationen sagten strenge Kälte voraus. Und sie traf auch zu Beginn des Februars ein. Die zweite Februarwoche übertraf kältemäßig alle Winter der letzten Jahrzehnte obwohl dem Winter 1928/29 der "Kohlrübenwinter" 1916/17 gerne zur Seite gestellt wurde. Damals, mitten im ersten Weltkrieg also, war es ebenfalls grimmig kalt; das Thermometer zeigte 15 bis 25 Grad unter Null an. Der Vorwinter 1915/16 war vor Weihnachten streng, denn es wurden im Hochschwarzwald bis zu 25 Grad Kälte festgestellt, aber dafür war dann der Januar sehr mild. Der Kriegswinter 1916/17 wurde auch deshalb als besonders hart empfunden, weil überall Hungersnot herrschte und Kohlrüben Kartoffeln ersetzen mußten, wie später im Winter 1946/47.

Dobel meldete am 9. Februar 9 Grad Kälte und 28 cm Schnee. Der Wetterbericht spricht von Fortdauer

des frostigen Wetters mit teils östlichen Winden. Doch vom Sonntag den 10. auf Montag den 11. Februar erfolgte ein jäher Kälteeinbruch; man las am Thermometer bis 15 Grad Kälte ab, auf dem Sommerberg und auf dem Dobel betrug die Kälte bis 22 Grad, aber in Engelsbrand wurden "Frühlingsboten" in Gestalt von Staren gesichtet. Aber gerade der vorwitzige Starenbesuch stimmte bedenklich, "es bleibt kalt, es wird noch kälter", sagten wetterkundige Bauern. Und so war es auch, es wurde kälter und noch kälter. Schon am 12. Februar konnte man am Thermometer am Rathaus 25 Grad unter Null ablesen. Just zur selben Zeit konnten die Russen in Moskau 44 Grad an ihrem Thermometer ablesen. Die Kaltluft aus dem sibirischen Raum hielt kräftig an. Der Wetterbericht vom Fastnacht-dienstag (12. Februar 1929) spricht in lakonischer Kürze vom "Skandinavischen Hoch". Ja, zur Fastnacht ging es damals recht frostig zu, da gab es kalte Nasen.

Der sibirische Winter 1928/29 bestand aus 3 großen Kältewellen von Mitte Januar bis Anfang März. Mitte Februar erreichte der Winter seinen Höhepunkt: im Enztal wurden am 13. Februar 15 Grad Kälte, auf den Höhen des Schwarzwaldes bis 25 Grad unter Null gemessen. In der Nacht des 14. Februar fiel leichter Schnee, der recht eigenartig gewesen war, denn die Leute konnten den Staubschnee kaum von ihren Kleidern schütteln. Man sprach von "Polarschnee", da solcher auch in Berlin festgestellt worden sei. Die Kälte nahm noch weiter zu, an den folgenden Tagen wurde es noch kälter, und es wurde am 16. Februar bis 25 Grad unter Null, auf dem Dobel bis zu 30 Grad festgestellt unter Null, : In höheren Lagen noch mehr.

Alles war zu Bein und Stein zusammengefroren. Die Menschen schlichen nur so durch die Straßen dahin, der liebste Ort war in Stadt und Dorf die warme Stube. Das Tagesgespräch bildete überall die sibirische Kälte, wie sie den ältesten Leuten damals nicht in Erinnerung war. Die Enz war total zugefroren und bot das Bild einer regelrechten Eiswüste, wohl deswegen, weil der Fluß noch nicht reguliert und daher die Eisbildung wesentlich leichter möglich war. Die "Eissituation" war am 21. Februar auf der Enz sehr kritisch. Die maßgeblichen Stellen machten sich wegen des Eisgangs Sorgen und trafen Vorkehrungen, wie sie übrigens damals überall getroffen wurden. Durch Wasserstauungen sollte die Eisbarriere gedrückt, aus ihrer Erstarrung gelöst werden. Aber die Bemühungen mußten eingestellt werden. Das Eis im Enzbett blieb als drohende Gefahr. Und just zum 21. Februar wurde es wieder kälter, nachdem das Thermometer tags zuvor nur 0 Grad angezeigt hatte. Die Schule hatte geschlossen, der Unterricht mußte weiterhin ausfallen, denn der Kohlenmangel machte sich empfindlich bemerkbar.

Wie tief der Boden eingefroren war, ist daraus ersichtlich, daß die Totengräber überall die Gräber nicht mehr mit Pickel und Spitzhacke ausheben konnten, es mußten Sprengungen vorgenommen werden. Solche Sprengungen wurden auch auf dem Rhein und Neckar, später dann auch auf den Schwarzwaldflüssen Enz, Nagold, Murg und Kinzig notwendig. Die Eisstauung an der Loreley hatte Mitte Februar gewaltigen Umfang angenommen, der Rhein war auf eine Länge von 10 km ein Eisgletscher,

an verschiedenen Stellen hatte das Treibeis Eisberge bis zu 15 Meter Höhe gebildet. Polizei und Pioniere mußten entlang dem Rhein an verschiedenen Stellen "Eisgassen" aus dem Eispanzer sprengen, um dem drohenden Rieseneisgang den Wasserabfluß zu sichern. Vier volle Wochen war der Rhein für den Schiffsverkehr blockiert, erst am 11. März setzte sich am "Binger Loch" das mächtige Packeis in Bewegung, es kamen Eisschollen von 200 Meter Länge und 40 Meter Breite bei entsprechender Dicke angeschwommen, ein Anblick, wie man ihn nur aus Grönland kennt. Aber im allgemeinen ging der Eisgang gut ab.

Zum 26. Februar hatte man auf mildes Wetter gehofft. Doch der Wettermacher trieb ein bißchen Schabernack, denn schon am 28. Februar zeigte das Thermometer einige Grade unter Null an, in der Nacht zum 2. März rutschte die Quecksilbersäule sogar unter 12 Grad. Das ist noch ein aufsässiger Winter, sagten die Leute! Mit Recht, er wollte einfach nicht weichen, er war wie festgeschmiedet.

Am 10. März war aber des Winters Macht gebrochen, das Eis auf der oberen Enz war in Bewegung geraten und schwamm und schmolz ab, rascher als man geglaubt hatte. Die Eissprengungen erwiesen sich als zweckmäßig. Der 11. März (ein Sonntag) war frühlingsmäßig. Noch lagen wochenlang Eisblöcke umher, als Spuren des sibirischen Winters, der allenthalben viele Schäden angerichtet hatte, so auch an den Obstbäumen, an den Saaten, an den Forsten und am Wildbestand. Es war ein teurer Winter, sagten die Leute und atmeten auf, als die Sonne wieder verheißungsvoll über die Schwarzwaldberge schien. Man sprach noch lange vom Winter 1928/29.